

Santifaller, Redlich u. a. gemehrt haben, künftig zu verteidigen und zu bereichern — trotz aller sprachlicher, finanzieller und bibliographischer Schwierigkeiten für das seit 1919 Italien einverleibte Südtirol. Von ersterer zeugt z. B. in dem streng wissenschaftlichen Buch die Notwendigkeit, die altdeutschen südtirolischen Ortsnamen nur in der oft völlig abweichenden italienischen Umbenennung im Haupttext anzuführen. Die Identifizierung kann dem Leser etwas erleichtert werden durch Sparbers sorgfältigen Index nominum locorum, wo der jetzigen Ortsbezeichnung die frühere in Klammer beigelegt ist, jedoch nicht immer, z. B. Colma, Maranza! Die zweite bekundet verschiedene bibliographische Angaben in Quellenverzeichnis und Notenbelegen. Aus sachlichen und persönlichen Gründen würde es sich wohl empfehlen, bei der Erwähnung der karolingischen Fresken von Naturns S. 30 Anm. 75 zu dem Artikel von Garber die von der deutschen kunsthistorischen Forschung natürlich abweichende Erklärung der »Reste (scl. von Malereien!) iroschottischer Mönche« durch Gerola und Morassi anzuführen.

A. Naegele (T).

Zai, W., *Zur deutschen Übersetzung der Paulusbriefe des XIV. Jahrhunderts*. gr. 8° (XII u. 133 S.) Luzern 1942, Räber. Fr. 4.90.

R. Newald veröffentlichte 1934 im 4. Band von »Bibel und deutsche Kultur« S. 128—228 eine deutsche Übersetzung der Paulusbriefe nach einer Gothaer und Salzburger Handschrift. Einer seiner Schüler, W. Zai, geht nun hier in einer Einzeluntersuchung auf die verschiedenen Fragen ein, die diese Übersetzung aufgibt, und versucht, sie einzuordnen in Umwelt und geistige Bewegung der Zeit (Böhmen des 14. Jahrh.). Zunächst gibt er eine Beschreibung der Hss (Gotha, Herzogl. Bibl. Cod. Chart. A 21 und Salzburg, Stiftsbibl. der Benediktinerinnen auf dem Nonnberg 23 B 19; alte Signatur 26 A 1). Hierbei konnte er sich auf Jos. Klappers Angaben »Vom Mittelalter zur Reformation«, im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften herv. von K. Burdach VI,3: Johann von Neumarkt, Stachel der Liebe, S. XVI stützen. Es folgt die philologische Untersuchung des Lautstandes, der Syntax u. a. m. Aus dem sprachlichen Charakter läßt sich als Heimat ein Gebiet um Prag bzw. Salzburg erschließen. Als lateinische Vorlage mag eine Textgestalt der Paulinen gedient haben, die der Sixtina oder dem Exemplar Parisiense nahestand. Textzustand, Stilmerkmale und Filiation der Hss ergeben weitere beachtenswerte Einzelerkenntnisse, die Z., wie es ja naheliegt, mit der Übersetzertätigkeit Heinrichs von Mügeln in Verbindung zu bringen sucht. Als besonders dankenswert erscheint das lateinisch-deutsche Wörterverzeichnis, das auch in seiner verkürzten Form S. 94—133 durch sorgfältige Ausarbeitung den Wert der gediegenen Arbeit wesentlich steigert.

Der theologische Ertrag der Untersuchung ist naturgemäß nicht sehr gewinnreich. In erster Linie soll die Arbeit ja philologischen Zwecken dienen. Und auf diesem Gebiet stellt sie dem Verf. ein gutes Zeugnis aus. Es ist überhaupt bei Arbeiten dieser Art zu fragen, ob sich die exegetischen Probleme, die eigens zu diesem Zweck herangezogen werden, so nebenbei erledigen lassen. Dahin gehört hier u. a. die Frage des Laodizäerbriefes (47, 67 f.), deren Wichtigkeit überbetont erscheint. Unter diesem Gesichtspunkt wären auch gewisse einzelne Aufstellungen des Verf. nochmals zu überprüfen, z. B. die freiere Art des Übersetzens, Ausschmücken des Gedankens (76), Erweiterung, glossierte Vorlage. Ein Vergleich mit anderen Übersetzungen auch ähnlicher Art wird manche Stileigentümlichkeiten einfacher erklären, z. B. Auslassungen, Wiederholungen, Abgleiten, Homöoteleuta, Verlesungen, falsche Auflösungen u. ä.

Eine Frage, die immerhin interessant und für die Beurteilung der Übersetzung wichtig erscheint, die sich auch sonst immer wieder bei mhd. Hss. stellt, ist trotz allem vom Verf. nicht zu einer eindeutig klaren Entscheidung gebracht worden. Handelt es sich um eine Originalübersetzung nach der lateinischen Vorlage oder ist als Mittel-

glied eine, vielleicht beiden gemeinsame Übersetzung als Vorlage anzunehmen? Z. stellt (83) ein Filiationsschema auf und entscheidet sich für ein Zwischenglied. Immer wieder muß betont werden, mit welcher Vorsicht an die Aufstellung solcher Filiationsschemen heranzutreten ist. Wenn Z. nun noch eine Plenarhs (Wien 2825) hinzuzieht, wird damit nicht die Frage nach der übrigen Gesamtfiliation erst recht in ihrer ganzen Breite aufge-
 rollt? Hier setzen denn auch nach Walter und Pietsch die Arbeiten von Friedr. Maurer (Studien zur mitteldeutschen Bibelübersetzung vor Luther 1929), de Bruin (1934) sowie die zahlreichen Veröffentlichungen des verdienstvollen Leiters des Deutschen Bibelarchivs (†) H. Vollmer ein. Abgesehen davon kann jedoch Z. sich nicht eindeutig für die Abhängigkeit der beiden Übersetzungen von einer bereits bestehenden übersetzten Vorlage, also für die Bewertung der beiden Hss als Abschriften entscheiden. Die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, der Wortwahl, Stil, Auslassungen, Versehen sprechen dagegen. Jede Hs aber ist einerseits als ein Individuum, d. h. individuell zu betrachten, nach ihren spezifischen einmaligen Merkmalen, nach der Eigenart des Schreibers bzw. Übersetzers der Vorlage, nach Stil und Dialekt. Andererseits stellt sie jedesmal ein komplexes Gebilde dar, das im Kreis der Umwelt, der Tradition, hier der Übersetzungstradition, und zumal der Übersetzung eines kanonischen Textes zu vergleichen ist. Und hier scheint eben die Betrachtung der individuellen Merkmale noch nicht weit genug getrieben zu sein, andererseits scheint der Blick mangels weitgehender Vergleichsmöglichkeiten zu sehr eingeengt zu sein auf die gerade hier vorliegenden Texte. Ob dabei die schwierige Annahme, »der lateinische Text als Kontrolle« (68), »sicher auch ein lateinischer Text zu Rate gezogen« (67), »mit Hilfe eines lateinischen Textes... umgestaltet« (83) doch nicht ein Zugeständnis ist, das die tatsächliche Unsicherheit mehr verdeckt und vergrößert und so eher für die Annahme einer Originalübersetzung spricht?

Diese vom Verf. selbst zugegebenen Unebenheiten vermögen jedoch dem Ganzen keinen Eintrag zu tun. Sie verschwinden vor der sorgfältigen Darstellung des reizvollen Themas. Als Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache und des deutschen Geistes wird das Thema auch wegen seines Gegenstandes und Inhaltes — das Wort Gottes in deutscher Sprache — in der heutigen Theologie Interesse beanspruchen dürfen. H. Fischer (S).

Miller, M., Die Söflinger Briefe und das Klarissenkloster Söflingen bei Ulm a. D. im Spätmittelalter. gr. 8° (X u. 261 S., 10 Tafeln) Würzburg 1940, Triltsch. M 9.—

Die verspätete Anzeige dieses bedeutenden Buches (Tübinger kath.-theol. Dissertation) kommt zu einem Teil auf das Konto des Referenten. Ich kann zu meiner Entlastung immerhin geltend machen, daß ich mich bereits vor dreiviertel Jahr mit ihm befaßt habe in meinem Beitrag zur (leider bisher ungedruckt gebliebenen) Festschrift zum 80. Geburtstag von Sebastian Merkle (»Zur Problematik der kirchlichen Mißstände im Spät-Mittelalter«). Trotzdem bedauere ich die Verspätung dieser Anzeige, weil es sich bei dieser Dissertation um eine voll ausgereifte, nach Methode wie Inhalt sehr wichtige Leistung handelt, auf welche die Aufmerksamkeit bisher nicht in dem ihr gebührenden Ausmaß hingelenkt wurde.

Eine etwas kurze Einleitung führt ein in den Stand der Diskussion um die Briefe und Lieder aus dem Söflinger Kloster, die erstmals (bruchstückweise, und schon darum ganz un- und mißverständlich) 1875 von Anton Birlinger als 'amores Söflingenses' veröffentlicht worden waren. Ganz durchsichtig werden die hier geschilderten Dinge erst, wenn man aus dem 1. Hauptteil des Buches hinzunimmt, was S. 35 f. (dazu 56 ff.) von dem unberechtigt übertriebenen Tadel gesagt wird, der von dem zeitgenössischen reformierten Dominikaner Felix Fabri in die Literatur eingeführt und von J. Ch. Schmid, dem späteren Ulmer Prälaten um die Behauptung vermehrt wurde: